



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Charaktere der deutschen Restauration. III. : Fürst Metternich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Charaktere der deutschen Restauration.

III.

Fürst Metternich.

Es waltet eine Nemesis! Sie verhüllt sich zuweilen vor dem blöden Auge des Sterblichen in unnahbares Dunkel, ihre ernste Stimme verhallt in dem Getümmel der Leidenschaften und Interessen, die sich in der Geschichte aneinander drängen, wie die Wolken am Gewitterhimmel. Aber ein plötzlicher Blitz, und die Physiognomie des Himmels und der Erde findet ihren Charakter.

An das Leben zweier Männer schien der Friede Europa's geknüpft. Louis Philipp und Metternich waren die beiden Brennpunkte, in deren Bann der Planetenkreis der Geschichte sich bewegte. Auch wenn ein unbändiger Komet in unheildrohender Bewegung mitten unter das Gewühl friedlich geschäftiger Sternbilder sich eindrängte und mit seinem wüsten Schweif den zierlich gestitteten Hof in Brand zu setzen drohte, so blieben die guten Astronomen an der Börse dennoch ruhig, so lange sie jene beiden Centralsonnen am alten Ort sahen. Erst nach ihrem Erlöschen wurde die allgemeine Welt- und Götterdämmerung prophezeit.

Aber noch hat die Börsenspeculation keinen Leverrier gefunden, der die geheime Geschäftigkeit eines ironischen Dämons berechnet, ohne ihn zu sehen. Die guten Astronomen sahen nur die coursfähigen Sterne, und sie selbst waren noch im alten ptolemäischen Aberglauben befangen, im Mittelpunkt des Universums zu stehen. Die dunkle Naturkraft der Volksleidenschaft, das zu helle, und darum unsichtbare Licht der Idee fiel außerhalb ihrer Berechnung. Darum haben sie falsch calculirt. Die Gewitterkraft des Himmels hat auf den Tod jener Männer nicht gewartet, der alte Typhon hat sich vor der Zeit geschüttelt, und in der neuen Gestalt, welche die erschütterte Erde annahm, wurden die Weisen einfältig, und die Thoren — die Idealisten — die Glauben hegten zu der Macht der Nemesis, bekamen Recht.

Louis Philipp, der „Napoleon des Friedens,“ ist das harte Brot der Verbannung im fremden Lande, nachdem er durch seine volksfeindliche Politik die Furie der Revolution — vielleicht des Bürgerkrieges — über Frankreich heraufbeschworen. Metternich, der „Gott des Absolutismus,“ wie ihn Laube in seinen

Reise-Novellen nennt, hat erkennen müssen, daß auch die unsterblichen Götter verwundbar sind, wenn die Pfeile, die sie treffen, von Ideen beflügelt worden. Metternich hat das edle, hochherzige Volk der Oesterreicher durch seine schleichende, aber unermüdtlich consequente Politik, durch einen Geistesdruck, der großartiger und abscheulicher angelegt war, als selbst das System des Jesuitismus, bei dem übrigen Deutschland in schlechten Credit gebracht, er hat ihm das Vertrauen zu sich selbst geraubt, so daß es in gewissem Sinn die Geringschätzung, die ihm von seinen Despoten zu Theil wurde, selber adoptirte — und doch bedurfte es nur des plötzlichen Funkens der französischen Revolution, das electrische Fluidum in den Herzen des Volks, das nur latent geworden war, in Bewegung zu setzen; die Erschütterung erfolgte, die Fesseln fielen, und halb noch zweifelnd und ungläubig, dehnte das frei gewordene Oesterreich seine von den Ketten noch wunden und gelähmten Glieder. Und eben so verwirrt sieht der greise Diplomat das erwachte Volk sich erheben, er findet sich selbst auf der Flucht, er erkennt, daß sein ganzes Leben eine Lüge war, und daß seine Ironie keinen andern getroffen hat, als ihn selber.

„Alle die andern Könige der Erde liegen in Ehren, jeder in seinem Hause; du aber bist seitwärts in die Grube geworfen, wie ein verdorrter Zweig.“

Für einen so alten Diplomaten muß das Ridicul, das seinen Ausgang trifft, eine viel grausamere Strafe sein, als sein Fall selbst. Er hat die Oeffentlichkeit seines Banquerouts erleben müssen, die Nemesis hat seine Jahre geschont, um ihn dem Spotte der freien Völker Preis zu geben. Jetzt kann er zu sich selber sagen: mein Attentat gegen die Freiheit meines Volkes, gegen die Freiheit Europa's, es war mehr als ein Verbrechen, es war — eine Betise.

Vor 14 Tagen charakterisirte ich den Doctrinär dieses volksfeindlichen Systems; damals hatte Paris, der alte Löwe, nach langem Schlaf wieder einmal seine Mähnen geschüttelt; damals schilderte das Pariser Charivari, wie Fr. v. Metternich die Botschaft empfängt und es für gefährlich hält, sie seinem Volke mitzutheilen, wie er, sie zu verhehlen, den Boten selbst und alle Anwesenden auf den Spielberg bringen läßt, den Kaiser selbst, endlich, da ihm einfällt, daß noch ein Zeuge frei sei — sich selbst in's Gefängniß schießt. Und da sah die Welt, daß der alte Staatsmann den Verstand verloren habe, denn er sah sich selbst als Object, und vor dem grandiosen, aber abscheulichen Medusenhaupt erstarrte sein Blut und verwirrten sich seine Gedanken.

Seitdem hat Wien seine Freiheit erobert; indem ich dies schreibe, donnert die Kartätsche in Berlin gegen die Barrikaden, welche das bewaffnete Volk besetzt. Wir selber sind im Schwindel, wir wissen nicht, sollen wir glauben, nicht nur was wir selber sehen — was wir selber thun. In dieser dumpfen Philisterwelt erscheint bei der plötzlichen Beflügelung des Pulsschlages die Wirklichkeit selbst wie eine Fiebertraum.

In diesem Drang der That ist es nicht möglich, die Gestalten, die nun der Vergangenheit angehören, im Detail zu zeichnen. Ein flüchtiger Schattenriß muß genügen.

Wir wollen dem jungen, schönen, stattlichen Edelmann, dessen Ahnen in den Kreuzzügen gefochten, nicht folgen in seinem ersten Debut in der „Welt,“ wie er, 17 Jahr alt, 1790 bei der Krönung des Kaiser Leopold als Ceremonienmeister fungirt. In seinem 22 Jahre Gemahl der Enkelin des Fürsten Kaunitz, war er seit dem Congreß von Rastatt, wenn auch als untergeordnetes Glied, in alle diplomatischen Beziehungen der Zeit verwickelt. Graf Stadion schickte im August 1806 den jungen, einnehmenden Cavalier nach Abschluß des Preßburger Friedens als Gesandten zu dem Helden und Tyrannen Europa's. Seine Mission war, bei den bedrängten Zeitumständen vorläufig Nichts zu thun, abzuwarten und zu beobachten. Er war häufig in den Tuilerien; als Gesandter einer uralten, legitimen Macht, aus einem eben so uralten Hause, vornehm und zugleich geschmeidig, mußte er bei Napoleon wohlgesitten sein, der durch eine lächerliche Etiquette, durch eine Copie der Manieren des ancien régime seinen ignoblen Ursprung zu legitimiren oder in Vergessenheit zu bringen suchte. Ein Mann von guter Erziehung und von Welt mußte in dieser neumodischen Aristokratie leicht die Superiorität gewinnen. Eine edle Gestalt und ausdrucksvolles Gesicht, ein echt aristokratischer Geschmack, eine leichte, wenn's Noth that, geistreiche Conversation, ein Aufwand, wie er eines österreichischen Gesandten würdig war, zeichnete ihn vor seinen Collegen aus, und erwarb ihm die Gunst des Kaisers. Napoleon war nie grob gegen ihn, was er sonst von Zeit zu Zeit für nöthig hielt; er plauderte gern mit ihm, auch über Politik, und Metternich, besorgt über die Annäherung zwischen dem französischen und russischen Hofe, suchte stets eine Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich als die sicherste Garantie für das europäische Gleichgewicht darzustellen.

Es war nicht ernst gemeint; während der österreichische Diplomat von Worten des Friedens überfloß, rüstete Graf Stadion im Einverständniß mit England. Als Napoleon den unglücklichen Einfall in Spanien machte, griff Oesterreich Baiern an, den Allirten Frankreichs. Eilsfertig kehrte Napoleon nach Paris zurück, und wüthend darüber, von einem jungen Diplomaten dupirt zu sein, ließ er Metternich durch Gensdarmen über die Grenze bringen. Fouché wußte sich dieses delicaten Auftrages mit all' der Schonung zu unterziehen, welche die Polizei stets gegen hohe Geburt beobachtet.

Der Ausgang des Krieges ist bekannt; Stadion mußte sich zurückziehen, und Metternich, der sich nun entschieden für den Krieg aussprach, erhielt das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Es gelang ihm, sich mit Napoleon zu versöhnen und den Wiener Frieden abzuschließen, der für Oesterreich zwar schmerzlich, aber unter den Umständen die einzige Rettung war. Metternich ward in Folge dieser Unterhandlung Staatskanzler, damals 37 Jahre alt.

Oesterreich war von allen Seiten von der Macht Napoleon's umgeben; der Rheinbund, die Eidgenossenschaft, das Königreich Italien waren eben so viel Werkzeuge der kaiserlichen Macht. Unter diesen Umständen konnte es sich nur durch ein enges, vertrautes Anschließen an die neue Macht sichern. Metternich, nichts weniger als ein Doctrinär, vermittelte die Heirath Napoleons mit der Kaisertochter. Das Princip der Legitimität wurde den Umständen geopfert.

Die Umstände waren es wieder, die Oesterreich im folgenden Jahr das Offensiv- und Defensivbündniß mit Frankreich gegen Rußland eingehen ließen. Es handelte sich nicht um ein Princip, nicht um Recht oder Unrecht, sondern um einen Zuwachs der Besitzungen der Familie Habsburg Lothringen.

Nach dem unglücklichen Feldzuge von 1812, als Deutschland mit lange zurückgehaltener Wuth sich gegen die Unterdrückung erhob, hielt Metternich an der Idee der Vermittelung fest. Er erklärte dem französischen Gesandten Otto, daß das Wiener Cabinet sich von dem Grundsatz der französischen Allianz nicht entfernen wolle, daß es aber, bei der Veränderung der Umstände natürlich eine bestimmtere Stellung annehmen müsse, um den Frieden Europa's zu sichern. Es handelte sich wieder um einen „Hauswerb.“ Weder die Stimmen der deutschen Nation, noch das verwandtschaftliche Pietäts-Verhältniß hatten Einfluß auf die Entscheidung des Staatsmannes. Er setzte eifrig die Rüstung fort, und wartete, ohne sich mit einem oder den andern der Krieg führenden Mächte näher einzulassen.

Die Ereignisse der ersten Monate des Jahres 1813 gaben Metternich Veranlassung, aus der Stellung eines Verbündeten, in die eines Vermittlers einzutreten. In seinen zierlich geschriebenen Noten — zum Theil von Genz abgefaßt — wird die Theorie des Gleichgewichts — die absurdeste, welche in der Politik jemals sich breit gemacht hat, als leitende Doctrin an die Spitze gestellt, aber ohne daß sich Oesterreich zu einem bestimmten Verhalten verpflichtet hätte. Endlich kam Metternich mit Napoleon in Dresden zusammen. Im Laufe dieser merkwürdigen Unterredung rief der wildgemachte Soldat: „Ich sehe, Ihr Cabinet will aus meiner Verlegenheit Nutzen ziehen. Es handelt sich für Sie darum, zu wissen, ob Sie mir ohne Kampf etwas erpressen können, oder ob Sie sich entschieden meinen Feinden anschließen sollen. Es sei! Bringen Sie Ihre Forderung vor!“ Der Diplomat wurde nicht aus der Fassung gebracht: Oesterreich wollte eine Ordnung der Dinge herstellen, welche, durch eine weise Vertheilung der Kräfte, den Frieden erhalten könne; es wolle dem Uebergewicht des Kaiserreichs ein Gleichgewicht zwischen Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen und England entgegensetzen. Zu diesem Zweck verlange es Illyrien und eine ausgedehntere Grenze nach Italien zu; Wiederherstellung des heiligen Stuhls, eine neue Theilung Polens, Freiegebung Spaniens und Hollands, Aufhebung des Rheinbundes.

Metternich wurde eben so wenig aus der Fassung gebracht, als der Kaiser ihn fragte, wie viel Geld er von England für diese Rolle empfangen habe. Aber

jene Worte waren nicht ohne Erfolg. Die Unterhandlungen kamen abermals zu keinem Abschluß, aber von der Zeit an hatte Napoleon einen entschiedenen Feind. Die Unterhandlungen zu Prag zerschlugen sich, und Metternich trat zu Drachensfels in den Kriegsrath der Verbündeten ein — noch immer als Vermittler. Als solcher übergab er das Ultimatum der Verbündeten.

Napoleon verwarf es zuerst unbedingt, dann sprach er von Modificationen. Es war zu spät. Eine Note des Wiener Cabinets zeigte den Allirten an, daß Oesterreich mit einem Heere von 200,000 Mann in die Coalition einträte. In demselben Augenblick trifft die Depesche ein, Napoleon habe die Forderungen angenommen, aber nun erklärte Oesterreich, für sich nicht mehr unterhandeln zu können.

In dem Manifest, welches die Allirten bei ihrem Uebergang über den Rhein publicirten, und welches dem Gedanken nach Metternich, in seiner Fassung Genz angehörte, wurde es ausgesprochen, daß Frankreichs Existenz mit einem gewissen Umfang zum europäischen Gleichgewicht nothwendig wäre. Auch die Erhaltung der regierenden Dynastie schien zunächst im Interesse Oesterreichs zu liegen. Aber Metternich war nicht mehr Meister der Ereignisse; der Kaiser Alexander war die eigentliche Seele der Coalition. Metternich blieb mit dem Kaiser in Dijon zurück, während die Heere auf Paris marschirten.

Dagegen gewann die Diplomatie im Wiener Congress die Oberhand. Es waren das die Festtage der Diplomaten; Liebeshandel, Spiel und was sonst zum guten Ton gehört, mischten sich mit allem Glanz, den die Vereinigung so großer Monarchen mit sich führen mußte, in die Unterhandlungen über die Geschicke der Völker. Es war natürlich, daß man diese Völker nur als Object betrachtete, daß man sie verhandelte, verschenkte, wie die russischen Großen ihre Bauern. Man dachte nicht einmal daran, möglichst zusammenhängende Staaten zu gründen, geschweige denn auf die Wünsche der Nationen Rücksicht zu nehmen; man dachte nur daran, das „Eigenthum“ der regierenden Familien nach der oder jener Seite hin zu vergrößern; der eine Monarch suchte den andern um ein Paar Hunderttausend Seelen zu pressen. Was die Redlichkeit und den Patriotismus dieser edlen Versammlung betraf, so gab einer den andern nichts nach; aber Metternich war wenigstens der Klügste: er verschaffte Oesterreich ein zusammenhängendes, schön arrondirtes Territorium.

Es kam die Episode der 100 Tage. Die Entschiedenheit Metternichs, vereint mit der Geschicklichkeit des französischen Botschafters, war es, die den Congress, der beinahe im Begriff war, sich aufzulösen, zum gemeinsamen Wirken gegen den gemeinsamen Feind aufenernte. Diese Entschlossenheit wandte sich eben so gegen den Versuch der Kaisertochter, ihrem bedrängten Gemahl den Sohn wieder zuzuführen.

Bis dahin reicht die wenigstens äußerlich glorreiche Thätigkeit des österreichischen Staatsmanns. Seitdem hat er Oesterreich und Deutschland 34 Jahre be-

herrscht. Wir haben zu unterscheiden zwischen seinem Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten, auf die deutschen Bundesstaaten und auf Oesterreich.

Nach Außen hin macht er das Princip der Legitimität geltend, aber nicht aus doctrinärem Enthusiasmus, sondern aus dem Bedürfniß, für das beständige Aufrechthalten des status quo ein Stichwort zu haben. Er verkaufte die Griechen an die Türken, die Polen an die Russen, die Italiener an ihre verruchten Tyrannen, er veranlaßte das restaurirte Frankreich zur Wiederherstellung des Absolutismus und der Bigotterie in Spanien, er widersetzte sich selbst den Reformen der Souveräne, die von ihm abhängig waren, um überall den Frieden zu erhalten — den Frieden eines Kirchhofs. Damit der hohe Adel in Wien sich ungestört in seinen Hoffesten ergehen könne, wurden die Völker unter die eiserne Last eines complicirten Despotismus niedergedrückt. Er hatte keinen Sinn für das Volk und seine Freiheit, keinen Glauben an die Menschheit, denn er kannte keine anderen Menschen, als die Diplomaten, und diese hatte er Recht zu verachten. Der Congreß zu Verona war der größte seiner Siege, die Legitimität wurde hier die Grundlage der politischen Verhältnisse. Aber er wußte sich noch in die Umstände zu fügen. Nach 1830 erhielt er den Frieden, und besiegte die französische Revolution durch Frankreich selbst; in der orientalischen Frage im Jahr 1848 war er es, der es nicht zum Neuzersten kommen ließ. Bekannt ist es, wie selbst das ohnmächtige türkische Reich, das vor aller Welt Furcht hatte, mit dem Deutschen spielen zu können glaubte, weil die Macht, die Deutschland im Orient repräsentirte, sich grundsätzlich jede Frechheit gefallen ließ.

In der auswärtigen Politik ist es eine so allgemein anerkannte Thatsache, daß die Moral nichts mit ihr zu thun habe, daß man bei einem Staatsmanne schon zufrieden ist, wenn er consequent handelt. Eiserner Consequenz ist dem Metternich'schen System nicht abzusprechen, und darin steht er hoch über den preussischen Staatsmännern, die eben so schlecht waren als er, aber nicht den Muth der Standhaftigkeit hatten. Aber man muß nicht vergessen, daß die Consequenz anderer Großmächte — Englands, Rußlands — die Consequenz des Fortschritts war, der Eroberung; Metternich's Politik dagegen die Stabilität; beide waren gleich unmoralisch, aber die eine muthig, energisch, lebendig, die andere träge, geistlos — ein leichenhaftes Wesen, das des Druckes, den es ausübte, selber nicht froh werden konnte.

Schlimmer wird es, wenn wir seine Thätigkeit am deutschen Bunde in Erwägung ziehen. Die Congresse zu Aachen, zu Karlsbad, zu Wien 1820, zu Troppan und zu Laibach waren eben so viel Siege seiner Politik, die in der Wiener Bundesacte bereits heimlich ihr Fundament gelegt hatte. Diese Politik bestand darin, die positive Thätigkeit des Volkes, die man gegen die Franzosen in Anspruch genommen hatte, auf jede Weise wieder zu lähmen und zu paralyfieren. Es lag in dem guten Willen der übrigen Fürsten ebenso; aber Metternich

gab ihnen erst den Muth, sich auszusprechen und ihren Neigungen gemäß zu handeln. Als die jungen Tränner die Idee des deutschen Reichs, für welche man sie vor einigen Jahren in den Kampf gerufen, zu verwirklichen dachten, war er es, der sie durch die Zucht des Kerkers zu befehren lehrte. Die blutigen Ereignisse, die heute und gestern den deutschen Fürsten gezeigt haben, was es heißt, das Vertrauen der Völker zu verscherzen, sind die bitteren Früchte dieser Saat. Am bittersten ward die Bekämpfung des Liberalismus seit der Julirevolution, weil seit dieser Begebenheit die Idee des deutschen Volkes eine neue, kühnere Richtung nahm. Es ist an der Zeit, an ein merkwürdiges Actenstück, das 1832 aus Metternichs Feder floß und das damals nur im Geheimen verbreitet wurde, heute, wo wir Pressfreiheit haben, heute, wo die Frage des Bundestages von Neuem ventilirt wird, auf's Neue zu erinnern.

Ueber die Frage der Publicität der Bundestags-Verhandlungen können wir unsere, seit Jahren festgehaltene Ansicht, auch heute nicht verleugnen. Es ist diese, daß die Bekanntmachung der Bundestags-Verhandlungen, sofern unter derselben die Durchführung der am Bundestag vorkommenden Gegenstände durch alle Stadien der Geschäftsbehandlung, nämlich des Antrags, der Erörterung, der Abstimmung und der Schlussfassung verstanden werden will, eine der ungedeutlichsten Maßregeln wäre, welche, statt das Ansehen des Bundestags zu erheben, geradezu nachtheilig auf dasselbe einwirken würde.

Wir haben diese Ansicht, im Jahre 1822, in Folge der damals am Bundestage stattgefundenen, hinlänglich bekannten Vorgänge begründet, und wenn auch das, was in neuester Zeit von der liberalen Faktion in mehreren ständischen Kammern versucht worden ist, und fortan versucht wird, um die Verhandlungen am Bundestage in den Bereich ihrer Kompetenz zu ziehen, uns ein neues und mächtiges Argument zur Unterstützung unserer Ansichten darbietet, so wollen wir uns doch gern von jeder diesfalls vorgefaßten Meinung lössagen, um noch einmal das Für und Wider mit aller Unbefangtheit zu erwägen, und sodann unsere Meinung in dieser Frage definitiv fest zu stellen.

Die Veröffentlichung der Bundestags-Verhandlungen, heißt es, wird in Beziehung auf Erweckung und Erhöhung eines gemeinsamen Sinnes für das Band, welches die deutschen Bundesstaaten umschließt, vortheilhaft wirken, die Meinung von der Bedeutung des Bundes wird gewinnen, wenn man sich von dessen Nutzen bringender Thätigkeit überzeugt, und dem besonnenem Theile des Publikums wird durch Einsicht in die Verhandlungen des Bundestags die Möglichkeit gegeben, den Angriffen der Uebelwollenden auf den Bund wohlbegründete Erwiederung entgegen zu stellen, sich von dem Fortschreiten und der Ausbildung des Bundesstaats-Rechts zu unterrichten, und wissenschaftliche, der Tagespolitik fremde Untersuchung darüber anzustellen.

Dies sind im Wesentlichen die Gründe, welche man für die Bekanntmachung der Bundestags-Verhandlungen anführt, und wir sind die ersten, uns dafür zu erklären, daß es im wohlverstandenen Interesse des Bundes liege, Sorge zu tragen, daß die Wirksamkeit der Bundesversammlung und die unverkennbar wohlthätigen Folgen der Bundesgesetzgebung nicht verkannt und einer schiefen Beurtheilung Preis gegeben worden. Wir bezweifeln auch nicht, daß wenn dem wohlgesinnten Theile des Publikums die wahre Wirksamkeit des Bundes, dessen Zweck, Bedeutsamkeit und Gesetzgebung in allen Beziehungen deutlich gemacht würde, bei dieser Klasse der deutschen Nation die Achtung für den Bund und den Bundestag sich vermehren, und manche von den Uebelgesinnten bösslich erdachte Anklage gegen diesen Fürsten-Verein zu Schanden gemacht werden würde.

Es verhält sich mit dem Bunde und dem Bundestag wie mit den Höfen und ihren Cabineten.

Wenn es in größern politischen Fragen thunlich wäre, den Schleier der diplomatischen Verhandlungen zu lüpfen, oder die Portefeuilles der Ministerien öffentlich zu machen, so würde mancher Hof, welcher heute die Zielscheibe der schmähtlichsten Angriffe ist, durch den aktenmäßig dargelegten Gang seines Cabinets die wohlgesinnte Masse der Nation leicht um sich vereinen, und durch Mitwirkung der öffentlichen Meinung einen mächtigen Allirten gegen die Versuche des Alles verwirrenden Parteigeistes zu gewinnen vermögen. Auch die Diplomatie, als Wissenschaft, würde zuverlässig schnellere Fortschritte machen, wenn den Lehrern und Lernenden das Archiv der Ministerien geöffnet wäre.

Man darf jedoch nicht aus der Acht lassen, wie es überhaupt mit dem Interesse steht, welches die deutsche Nation an dem deutschen Bunde nimmt.

Wäre die Bundesversammlung — wie es in den ersten Jahren ihrer Existenz von der liberalen Partei geglaubt und gewünscht wurde — eine Art National-Repräsentation, bestimmt alle Rechte zu schützen und in alle das gemeinsame Interesse der deutschen Unterthanen betreffende innere Angelegenheiten kräftig und wirksam einzugreifen, so würde ihr allerdings das allgemeine Interesse nicht entgehen, besonders wenn auch noch die Instruktionen der Bundestags-Gesandten in den Ständeversammlungen berathen würden, wie dies schon früherhin und jetzt neuerlich vielfach als unumgänglich nothwendig behauptet und angepriesen worden ist. Die Kompetenz der Bundesversammlung ist aber, seit dem Jahre 1820, definitiv und auf eine Art geregelt, welche ihr eine andere Stellung gegeben hat, als die ohnehin nur chimärische einer Volksrepräsentation, und es ist sehr zweifelhaft, ob sie unter denen, welche im Volke das große Wort führen, an Popularität und Ansehen durch die Bekanntmachung ihrer Beratungen sehr gewinnen werde. Nicht durch die Geheimhaltung ihrer Protocolle ist das Ansehen der Bundesversammlung gesunken. Ehe noch diese Geheimhaltung eingeführt war, sungen die Demagogen an die Bundesversammlung zu verschreien, so bald sie sahen, daß diese ihnen nicht als Werkzeug dienen wollte, sondern sich vielmehr ihren verbrecherischen Absichten als ein Damm entgegenstellte; und auch der nicht demagogische, sondern besonnenere Theil des Publikums verlor nach und nach das früher gehegte Interesse am Bunde, sobald man sich überzeugte, daß es nicht in der Aufgabe der Bundesversammlung liege, in den wichtigsten innern Angelegenheiten, namentlich in den Handels- und ständischen Angelegenheiten, einen entschiedenen Einfluß zu äußern. Jene anti-demagogische Tendenz und diese beschränkte Kompetenz der Bundesversammlung dürften wohl allein als die wahren Ursachen des verminderten Interesses an den Verhandlungen derselben zu betrachten sein, und so lange diese wohlbezügten Ursachen bestehen, wird auch die Bekanntmachung ihrer Protocolle nicht das Mittel sein, ihr Ansehen zu heben. Niemand wird übrigens glauben, daß die Bundesversammlung darum, weil ihre öffentliche Protocolle nur weniger bedeutende Gegenstände betreffen, sich in ihren geheimen Sitzungen nicht mit wichtigern beschäftige. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Mehrzahl der denkenden Menschen in Deutschland auf den Fortbestand des Bundes einen Werth legte; aber die Hauptbürgschaft seiner Dauer wird wohl der deutsche Bund in der Meinung der Regierungen und nicht in der Meinung des Publikums zu suchen und zu finden haben. So lange die Regierungen den Fortbestand des Bundes aufrichtig wünschen und wollen, wird derselbe auch fortbestehen, und das Urtheil der Unterthanen wird ihnen hierin kein wesentliches Hinderniß in den Weg legen. Wenn aber, wie es häufig geschehen ist, sogar die Befugniß der Bundesversammlung, der deutschen Nation die Kenntniß der Verhandlungen, welche ihr gemeinsames Interesse angehen, zu entziehen, bestritten wird, so darf man wohl fragen, warum der deutsche Bund an eine andere Regel gebunden sein sollte, als die einzelnen Regierungen, die ihren eigenen Unterthanen sehr oft die Kenntniß derjenigen Verhandlungen entziehen, welche mit dem Interesse derselben in der genauesten Verbindung stehen. Wenn in manchen wichtigen Angelegenheiten die Unterthanen einzelner Regierungen sich mit den Resultaten begnügen, warum sollten nicht alle deutschen Bundesangehörigen sich in gleicher Art mit den Resultaten der Bundestags-Verhandlungen begnügen können?

Was den angeblichen Hauptvortheil, nämlich die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Bear-

beitung des deutschen Bundesrechts betrifft, so dürfte vielmehr aus der Publicität der Bundestags-Verhandlungen gerade ein großer Nachtheil, ein Keim von unzähligen Streitigkeiten und Hemmungen, und das beste Mittel zur Alterirung des wahren Sinnes und Geistes des Bundesvertrags hervorgehen. Um es den Publicisten möglich zu machen, gründliche Systeme über das Bundesrecht aufzustellen, und derlei Commentare über die Bundes- und Schluß-Akte zu liefern, würde es nöthig sein, denselben nicht nur alle Bundesverhandlungen, sondern zulezt auch die Instruktionen der Höfe, insbesondere aber und vorzüglich die Wiener Konferenz-Protocolle mitzutheilen; denn es ist bekannt, wie oft schon in der Bundesversammlung selbst auf diese Protocolle recurirt worden ist, um den wahren Sinn der Schlußakte herzustellen; und alle bisher erschienene Kompendien über das Bundesrecht enthalten eben darum sehr viele Irrthümer, weil den Verfassern jene Konferenz-Protocolle nicht bekannt waren.

Würden aber auch die Publicisten durch eine vollständige Mittheilung aller bisherigen Verhandlungen in Stand gesetzt, über die vorkommenden Bundesfragen gründliche Urtheile und Sätze aufzustellen, so früge sich doch, ob sich ein gedeihlicher Fortgang der Bundestags-Verhandlungen hoffen lasse, wenn bei jedem Gegenstande, der nur einigermaßen zweifelhaft, oder für das Interesse des einen oder des andern Bundesstaates bedenklich wäre, sogleich die große Anzahl der Publicisten mit den Bundestags-Gesandten in die Schranken treten und mit ihnen an der Discussion Theil nehmen könnte. Denn, wenn man auch die Verhandlungen des Bundestags nicht sogleich bekannt machte, so würde es doch nicht fehlen können, daß die Publicisten von dem Gegenstande, der eben in Berathung steht, sehr oft während der Dauer der Berathungen Kenntniß erhielten und über dieselben ihre Meinung in Druckschriften äußerten. Es ist nicht zu verkennen, daß, sobald die Publicisten gewissermaßen als wirklich autorisirte und gleichsam berufene Theilnehmer an den Verhandlungen über die Bundesangelegenheiten schreiben können, sie auch auf den Gang derselben den entschiedensten Einfluß erhalten werden. Ist es aber wahrscheintlich, daß dieser Einfluß sich wohlthätig erweise? Wird dadurch die Uebereinstimmung der Ansichten unter den Bundesgliedern in wichtigen Angelegenheiten befördert werden? Hat sich der Einfluß der Publicisten für den Fortbestand, für die Kraft des ehemaligen deutschen Reichs wohlthätig gezeigt?

Auch darf man nicht besorgen, daß in einem Vereine von 38 Bundesgliedern, es an reiflicher und allseitiger Erörterung der Bundesangelegenheiten fehlen werde, wenn nicht die Publicisten sich der Berathung beigesellen. Wo 38 Regierungen einen Gegenstand zu erwägen haben, ist nicht zu besorgen, daß irgend ein Interesse unvertheidigt, irgend ein Irrthum unentdeckt bleibe, oder irgend eine Frage einseitig gelöst werde. Weit entfernt also, zu glauben, daß die Beihülfe der Publicisten für die Ausbildung des Bundesrechts nöthig sei, wird solche wohl vielmehr nur für nachtheilig, für hemmend und für bedenklich zu halten sein.

Die Erfahrung hat bereits gelehrt, daß nicht nur in Journaten und Flugschriften, sondern auch in Lehrbüchern falsche und zum Theil widersprechende Theorien über die wichtigsten bundesrechtlichen Fragen aufgestellt worden sind, die, wenn sie Eingang fänden, den Charakter des Bundes bald ganz alteriren, die Kompetenz des Bundestags entweder übermäßig ausdehnen oder willkürlich beschränken, und aus den Bundesstaaten, so wie aus dem Bunde selbst, etwas ganz anderes machen würden, als sie nach dem Bundesvertrage sein sollen.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen gesellt sich noch eine Erwägung, welche den Höfen Oesterreich und Preußen eigenthümlich ist. Es ist in letzterer Zeit in Deutschland vielfach der Unterschied zwischen den constitutionellen und den sogenannten absoluten Bundesregierungen gemacht worden. Unter erstern begreift man diejenigen Regierungen, die es sich gefallen lassen, daß die ihren Völkern gegebenen landständischen Verfassungen von den Kammern in Volksrepräsentationen umgeändert worden sind; an die Spitze der letztern, d. h. eigentlich derjenigen, welche sich blos mit landständischen Verfassungen begnügen, pflegt man Oesterreich und Preußen zu stellen. Diesen Unterschied, der selbst in der Theorie und nach dem Geiste der Bundesconstitution, die keine andere als landständische Verfassungen erkennt, nicht bestehen

sollte, auf eine gehässige Weise hervorzuheben, haben sich die heutigen Wortführer der revolutionären Partei zur ganz eigenen Aufgabe gemacht! Wenn nun die Verhandlungen am Bundestag der Publicität übergeben werden sollen, wird dann nicht der Gang der beiden ersten deutschen Höfe, die sich noch im vollen Besitze ihrer Souveränität, unbeengt von den revolutionären Fesseln, frei bewegen, und mithin eine andere, als die der Faktion gefällige Sprache zu führen vermögen, und zu führen verpflichtet sind; wird dann nicht der Gang dieser Höfe ausschließend den Angriffen der liberalen Partei blosgestellt sein; und wie lange werden wir dann noch Herren unserer Stimme bleiben?

Nach unserer Ueberzeugung gibt es andere Mittel, dem Bundestag Ansehen und Achtung zu verschaffen, als die Bekanntmachung seiner Verhandlungen.

Wenn die Regierungen jeden Angriff gegen diesen permanenten Ministerialcongreß, geschehe er in öffentlichen Blättern oder in den Kammern, mit Kraft und Ernst zurückweisen; — wenn sie, sei es durch Schriften oder durch die Rede ihrer Regierungs-Kommissarien, den Kammern das Gemeinnützliche des Bundes offen und frei in das Licht stellen, oder sich — was bei den letzten ständischen Verhandlungen von Seiten keiner einzigen Regierung geschehen ist, — als wahre Bundesregierungen, d. h. als solche betragen, welche mit Herz und Sinn diesem Vereine ergeben sind, und dessen Bestand aufrichtig wollen, so wird der Bund und der Bundestag gewiß bald die Meinung aller Gutgesinnten — denn nur von diesen kann es sich handeln — für sich haben.

Wenn wir sonach nach allem diesem der Meinung sind, daß es dem Wohle des Bundes nicht förderlicher sein möchte, der Publicität der Bundestags-Verhandlungen eine größere Ausdehnung, als die gegenwärtige ist, zu geben; so wollen wir doch mit Bereitwilligkeit dem Wunsche des k. preussischen Hofes darin entgegen kommen, daß die Resultate der Berathungen, d. h. die Beschlüsse, von Jahr zu Jahr bekannt gemacht werden, und daß die Art, wie dies zu geschehen habe, durch die am Bundestag mit Revision der Geschäftsordnung beauftragte Kommission begutachtet werde.

Aber der eigentliche Schauplatz seiner Wirksamkeit war Oesterreich. Er hat die Presse vollkommen unterdrückt, er hat das Erziehungssystem nach echt jesuitischen Grundsätzen raffinirt auf die Unterdrückung des freien Geistes gerichtet, er hat durch eine künstliche Grenze Oesterreich von seinen deutschen Brüdern abgesperrt, er hat den dumpfen Mechanismus des Beamtenwesens durch neue Räder und Triebwerke so in das Leben des Volkes verslochten, daß auch dieses den abschaulichen Druck nicht durch eine einmalige Anstrengung von sich schütteln kann, daß es noch schwere Kämpfe kosten wird, die Spuren der alten Fäulniß fortzuschaffen; er hat, so viel an ihm lag, das geistige Leben des Volkes in ein blos physisches herabzudrücken sich bemüht.

Oesterreich hat ihn abgeschüttelt, der Jubel des Volkes folgte dem Staube, den sein Wagen in den Straßen Wiens aufregte.

Ich kann nicht weiter; die Darstellung ist aphoristisch geworden. Es ist nicht möglich ruhig zu charakterisiren, wo der Sturm der Ereignisse uns fortreißt.

Berlin ist dem edlen Beispiel seiner Wiener Brüder gefolgt: auch Preußen hat die Bluttaufe der Freiheit bestanden. Mit einem Heroismus, der an die herrlichsten Scenen des Alterthums erinnert, hat das Volk die Fesseln abgeschüttelt.

Die Söldner des alten Königthums sind vertrieben, das bewaffnete Volk bewacht seine theuer erkaufte Freiheit.

Die Märtyrer der polnischen Nationalität ziehen, von dem jubelnden Volke befreit, vor das Schloß des Königs; jetzt geht die Propaganda der Freiheit von Deutschland aus.

Wir sind aus einem langen, schweren Schlaf erwacht. In Berlin ist das Reich der Willkür, ist Rußland und sein System auf immer geschlagen. Die freien Völker reichen sich einander die Bruderhand.

Deutschland kann stolz sein Haupt erheben unter ihnen. Jetzt ist es Zeit, ihr Poeten! Der Frühling — den ihr bisher nur gefabelt, der Völkerfrühling, rauscht in unsern Freiheitsbäumen, in unsern Fahnen! Jetzt könnt ihr dichten von den deutschen Eichen, und dem freien Rhein, und den blauäugigen deutschen Mädchen, denn jetzt, erst jetzt haben wir ein Vaterland!

Julian Schmidt.